

HANS MEYER  
ZU DÜTTINGDORF

DAS  
BERNSTEIN  
MÄDCHEN

ROMAN



atb

HANS MEYER  
ZU DÜTTINGDORF

DAS  
BERNSTEIN  
MÄDCHEN

ROMAN



# Über das Buch

Mein Herz in deinen Händen

Neu Boltenhagen, 1938: Als Helena sich in den deutschen Matrosen Karl verliebt, verlässt sie ihre argentinische Heimat und zieht zu ihm an die Ostsee. Doch in den Wirren des Zweiten Weltkriegs werden die Liebenden getrennt, und Helena gebärt einen Sohn. Über siebzig Jahre später erhält dieser ein rätselhaftes Erbe von seiner Mutter. Mit einem Bernstein und dem Auftrag, seinen deutschen Wurzeln nachzuspüren, reist Robert von Buenos Aires in das vorpommersche Dorf seines Vaters und ist wie vom Donner gerührt. Warum steht auf dem Familiengrab, dass er und Helena hier im Jahr 1945 begraben worden seien? Und wer ist die zweite Frau auf den alten Fotos?

Ein berührender Roman über eine Reise in die Vergangenheit und die Rückkehr in ein anderes Leben.

# Über Hans Meyer zu Düttingdorf

*Hans Meyer zu Düttingdorf* wurde 1967 in Bielefeld geboren. Er ist Hochschuldozent, Unternehmenscoach und Musiker. Für seine deutschsprachigen Chansons wurde er

bereits mehrfach ausgezeichnet. Durch seinen Partner, Juan Carlos Risso, lernte er Argentinien lieben. Gemeinsam entwickelten sie die Idee zu »Das Bernsteinmädchen« sowie zu den ebenfalls im Aufbau Taschenbuch erschienenen Romanen »Das Bandoneon« und »Unsere Seite des Himmels«. Die beiden leben in Berlin und in der Küstenstadt Necochea am argentinischen Atlantik.

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir  
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Hans Meyer zu Düttingdorf

# **Das Bernsteinmädchen**

*Roman*

Nach einer gemeinsamen Idee mit Juan Carlos Risso

 aufbau *digital*

# **Inhaltsübersicht**

**Informationen zum Buch  
Newsletter**

**Prolog**

**Kapitel 1**

**Kapitel 2**

**Kapitel 3**

**Kapitel 4**

**Kapitel 5**

**Kapitel 6**

**Kapitel 7**

**Kapitel 8**

**Kapitel 9**

**Kapitel 10**

**Kapitel 11**

**Kapitel 12**

**Kapitel 13**

**Kapitel 14**

**Kapitel 15**

**Kapitel 16**

**Kapitel 17**

**Kapitel 18**

**Kapitel 19**

**Kapitel 20**

**Epilog**

**Danksagung**

**Impressum**

# Prolog

Robert schenkte sich nach und ließ sich in einen der Sessel sinken. Er war wieder zu Hause. Durch die Scheiben schillerte die Skyline des nächtlichen Buenos Aires. Die Terrasse auf der anderen Seite der Schiebetüren war sanft erleuchtet. Ob er eine gute Reise gehabt habe, hatte ihn der *Portero* unten am Eingang gefragt und ihm die Post der vergangenen Wochen überreicht. Robert hatte nicht gewusst, was er darauf antworten sollte.

Der Dorfpastor hatte ihm vor seiner Heimreise ein Stück Papier in die Hand gedrückt. Vielleicht gefalle ihm die Geschichte, hatte der gemeint. Nachdem er die Gasflammen des Sandsteinkamins eingeschaltet hatte, flogen Roberts Augen erneut über die Zeilen:

## *Die Geschichte des weinenden Bernsteinmädchens*

*Vor langer Zeit lebte ein junges Mädchen an den Küsten dieses Meeres. Es war von solcher Schönheit, dass selbst die Wellen es nicht wagten, seine Füße zu benetzen. Auch die Götter hatten das Kind mit einer besonderen Gabe ausgestattet: das Gold des Meeres zu finden, den*

*Bernstein. Deshalb nannten sie alle im Dorf das Bernsteinmädchen.*

*Doch dort, wo Gabe und Glanz sind, wächst die giftige Pflanze, die Missgunst genannt wird. Denn als das Mädchen mit jedem Tag schöner wurde und immer mehr Bernstein sein Eigen nannte, wurden die Menschen im Dorf neidisch. Das könne doch nur mit dem Teufel zugehen, raunten schon die Ersten und andere stimmten ihnen zu. Immer wilder wurden die Gerüchte: Das Mädchen sei auf einem Besen geritten und habe der Müllerin das Fieber ins Kindbett gehext. Den Bauern habe es die Ernte verregnet und gar den Fischern einen Sturm auf die See geschickt. So könne es doch nicht weitergehen, da müsse man was tun!*

*Und so geschah es, dass in jener Nacht der Vollmond ein grausiges Verbrechen beschien. Entschlossen machten sich die Männer des Dorfes auf den Weg. Sie trieben das Bernsteinmädchen bis an den Strand und hinein ins bitterkalte Wasser.*

*Doch das Meer beschloss, diese Untat zu sühnen. Seine Wellen peitschten weit über den Strand und griffen nach den Hütten des Dorfes. Sieben Tage und sieben Nächte tobte das Meer, bis alle Männer und Frauen des Dorfes umgekommen waren.*

*Und wer ganz genau lauscht, der kann noch heute in jeder neuen Vollmondnacht ein sanftes Wimmern hören,*

*das von den Wellen für ewig in die Dünen getragen wird.  
Das Weinen des Bernsteinmädchens.*

# Kapitel 1

»Sie erlauben?« Der Steward klappte den Tisch vor Robert auf und legte eine weiße Decke darüber. »Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Nacht, Señor Schnitter.«

»Danke, ja«, erwiderte Robert. »Allerdings schien es mir, dass es doch recht unruhig war.«

»In der Tat, Turbulenzen über dem Atlantik. Aber nun haben wir wieder schönsten Flugwetter. Wollen Sie die Sonnenblende aufschieben?«

Gleißendes Licht brach herein und zwang Robert, seine Augen zusammenzukneifen.

»Wann werden wir landen?«

»In gut einer Stunde erreichen wir Frankfurt. Was darf ich Ihnen zum Frühstück servieren, Kaffee oder Tee?«

»Kaffee, bitte!«

Während der Steward das aufgeklappte Plastikbrett in einen Frühstückstisch verwandelte, schweiften Roberts Gedanken ab. Fast vierzehn Stunden hatte der Flug von Buenos Aires gedauert. Von Frankfurt nach Berlin würde es dann nur noch ein Katzensprung sein. Schon oft war er in Deutschland gewesen, aber diesmal sollte es das erste Mal ohne beruflichen Hintergrund sein.

Was wäre wohl aus seinem Leben geworden, wenn damals nicht jener ungewöhnliche Kunde in dem kleinen Elektrogeräteladen aufgetaucht wäre?

»Ach, Sie sprechen Deutsch?«, hatte dieser erfreut festgestellt, und Robert dann nach seinem Werdegang ausgefragt. Kurz darauf kam das Angebot, das Roberts Leben unwiederbringlich verändern sollte. Alles basierte auf diesem einen Augenblick, diesem Zufall, der so unerklärlich eintraf, wie Zufälle es nun einmal tun. Und doch verbarg sich insgeheim hinter jedem die stille Frage nach dem *Warum*. Warum gerade ich? Warum gerade in jenem Augenblick? Während wir uns das Hirn über den tiefen Sinn des Zufalls zermartern, seine Regeln und Mechanik zu verstehen versuchen, verlieren wir gerne die Unberechenbarkeit des Zufalls aus dem Blick. Zufälle waren nun einmal verrückt. Verrückt wie die Welt, bei der alles, was auf ihr kreucht und fleucht, eben nur diesem einen Prinzip folgt: Prinzipienlosigkeit genannt Evolution. Zufall eben.

Der Mann im Laden hatte sich nur die Zeit vertreiben wollen, war zu früh am verabredeten Treffpunkt erschienen und hatte nicht unnütz herumstehen wollen. So war er in den kleinen Elektroladen gegangen, der hinter vergitterten Scheiben gebrauchte Fernseher und Radios anbot. Drinnen roch es nach ehrlichem Handwerk, Sparsamkeit und geringen Erwartungen an das Leben.

Als Robert den Mann auf der Türschwelle entdeckte, hatte er ihn sofort als Fremden erkannt. Nicht nur, weil er den Herren noch nie zuvor im Laden gesehen hatte – der Mann passte einfach nicht an diesen Ort, nicht in dieses Viertel, nicht in diese Stadt, deren Namen *Gute Luft* bedeutete, von der es in Roberts Viertel aber wenig gab. Ob er helfen könne, hatte er den Mann gefragt. Der Fremde hatte in einem katastrophal schlechten Spanisch mit deutschem Akzent geantwortet.

»Kann ich Ihnen helfen?«, hatte Robert wiederholt, diesmal auf Deutsch, und das erstaunte Gesicht seines Kunden genossen.

»Meine Mutter sprach gerne Deutsch mit mir«, hatte Robert erklärt, »und meine *Abuelos* Spanisch. So habe ich zwei Muttersprachen.«

*Abuelos*, das bedeute *Großeltern*, hatte Robert hinterhergesetzt. Der deutsche Begriff war ihm für die beiden so absurd und fremd vorgekommen, dass er ihn unbeabsichtigt unübersetzt gelassen hatte. Großeltern – dazu hätten sie ja überhaupt erst mal seine Großeltern sein müssen.

Als jener Mann, den der Zufall in Roberts Leben gebracht hatte, schließlich den kleinen Elektroladen wieder verließ, hatte Robert bereits das vage Gefühl, dass sich sein Leben verändern würde. Hatte er es tatsächlich gespürt, oder redete er sich das jetzt im Nachhinein nur ein? Unwissende

dreiundzwanzig Lenze hatte er damals gezählt. Und heute, ein halbes Jahrhundert später, meinte er tatsächlich, sich seinem damaligen Ich eine Intuition zuschreiben zu müssen. Absurd.

Nein, er hatte nicht ansatzweise geahnt, was diese zufällige Begegnung in seinem Leben auslösen würde. Wie konnte er auch? Wie hätte er wissen können, dass dieser Mann zu Vertragsverhandlungen für seinen mächtigen deutschen Arbeitgeber über den Atlantik gekommen war? Damals, Ende der sechziger Jahre, sicherlich ein unerhörtes Unterfangen.

Als einige Monate darauf der Aufbau des neuen Elektrowerkes, eine Ausweitung der bereits bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem deutschen Konzern und Argentinien, begann, wurde Robert als »Mädchen für alles« eingesetzt und hatte zwischen Aufgaben wie Sprachen gewechselt. Die Konzernführungsriege in Buenos Aires setzte sich fast ausnahmslos aus Deutschen zusammen. Scheinbar traute man den Ingenieuren vor Ort nicht.

Der fremde Kunde mit dem deutschen Akzent hatte ihn jedenfalls eingestellt: Robert schein ein tüchtiger junger Mann zu sein und solle auf der Baustelle vermitteln. Robert hatte seine besondere Stellung im neuen Werk genossen. Er gehörte weder zur einen noch zur anderen Welt. Und er

war ein Mann der ersten Stunde. Einer der wenigen, die danach geblieben waren.

Robert war schon immer so ehrgeizig gewesen, sich nicht mit dem zu begnügen, was er bereits hatte. Sonst würde er vermutlich noch heute selbstgestricktes Sportzeug und den Spott der Mitschüler ertragen müssen. Das Leben im Hafenviertel war hart und für ihn war es die Hölle gewesen: kein Vater, kein Geld. Gespuckt hatten sie auf ihn. Wer selbst nichts hatte, der suchte nach denen, die noch tiefer standen, denn nur nach unten konnte man erfolgreich treten. Und unten, da waren sie einst. Ganz unten.

Wenn er etwas von seiner Mutter gelernt hatte, dann war es, durchzuhalten. Niemals aufgeben, weitermachen, nach vorne schauen. Und auch den Fleiß hatte er von ihr geerbt, das war wohl der Anteil an Genen, die sie in ihrer deutschen Hälfte in sich getragen hatte.

Wie lange das alles her war. Ein ganzes Menschenleben bereits. Und heute reiste er mit seinen über siebenzig Jahren wie selbstverständlich mit allem Luxus, den eine Reise zu bieten hatte. *Rüstig* würde man ihn auf Deutsch bezeichnen. Wie er fand, ein widerliches Wort. Etwas Demütigendes schwang darin mit. Ein unausgesprochener Nachsatz, der mit *obwohl*, *trotz allem* oder viel schlimmer noch *auch wenn* eingeleitet werden würde, und dessen Inhalt Robert sich lieber nicht ausmalen wollte. War er

eitel? Nun ja, *rüstig* ließ kaum Platz für Eitelkeit, sondern schob stattdessen Bilder von Medikamenten auf Rollwagen vor sich her. Ja, er war eitel.

Nun schwebte er also wieder einmal deutschem Boden entgegen. Meist war er früher in München gewesen und nicht in Berlin, denn der Berliner Firmensitz war für seine Aufgaben nicht zuständig gewesen. Doch diesmal ging es in die deutsche Hauptstadt, diesmal war es etwas vollkommen Anderes, Neues, etwas – er hielt kurz in seinen Gedanken inne – Privates, was für eine unerhörte Verschwendung. Nein, das war es nicht. Ganz im Gegenteil, schließlich war es seine Mutter, die ihn zu dieser Reise aufgefordert hatte.

Doch welcher Teufel hatte ihn bloß geritten, tatsächlich diesen Weg anzutreten? Was wollte er in diesem winzigen Dorf irgendwo an der Ostseeküste? War es Neugier? Wahrheitssuche? Aber was für eine Wahrheit? Oder war es der verzweifelte Versuch, der Eintönigkeit seines Lebens zu entfliehen? Was hielt einen schon an einem Platz fest, wenn sich die Familie abgewandt und man die Arbeitswelt schon seit Jahren gegen den wohlverdienten Ruhestand getauscht hatte? Wohlverdient! Wie ein Hohn klang das Wort in Roberts Ohren. Er hatte immer gerne gearbeitet, sein Ruhestand dagegen war eine Kette, die ihn lähmte.

Er schüttelte die Gedanken ab und ließ sich vom gleichmäßigen Dröhnen des Flugmotors umhüllen. Robert fühlte sich seltsam geborgen in Flugzeugen. Gleich kurzes

Umsteigen in Frankfurt und dann wäre er ja auch schon in Berlin.

Berlin. Zu seinen aktivsten Zeiten hieß die Hauptstadt Deutschlands noch Bonn, zumindest die Hauptstadt der Hälfte Deutschlands, zu der sein Arbeitgeber gehörte. West-Berlin war damals noch eine eingemauerte Insel gewesen. Einige seiner Freunde hatten dagegen für ein Unternehmen in Kuba gearbeitet. Sie hatte es immer wieder in die Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, wie damals die andere Hälfte Deutschlands geheißen hatte, gezogen. Sie hätten leicht in dieses winzige Dorf reisen können, dieses nichtssagende kleine Etwas irgendwo kurz vor der Küste der Ostsee und an der Grenze zu Polen. Sie hätten es tun können, er nicht. Ihn hätte es viel Mühe gekostet. Doch versucht hatte er es nie. Eigentlich erstaunlich, dass er aber auch nie auf die Idee gekommen war.

Der Name des Dorfes stand in seinen Papieren. *Geburtsort: Ambershagen.* Das war es dann aber auch schon. Ein Baby hat keine Erinnerung, es gab keine Bilder in seinem Kopf zu diesem Fleckchen Erde. Es gab noch nicht einmal irgendwelche angegilbten Schwarz-Weiß-Aufnahmen in Kommodenschubladen, die mit aufkommender Rührseligkeit alle Dekaden wieder ans Licht befördert wurden, um dann für die nächsten Jahre in der muffigen Dunkelheit des Vergessens zu verschwinden.

Nichts davon. Andere verbinden ja auch keine sentimentalen Gefühle mit dem Kreißsaal, in dem sie einst ihren ersten Schrei taten. In diesem Dorf wäre er ein Fremder unter Fremden, die nichts miteinander verband außer einem kurzen Stück gemeinsamer Weltgeschichte, einem verschwindend kurzen Stück.

Und seine Mutter? Sie wollte zeit ihres Lebens nicht über die kurze Episode auf deutschem Boden sprechen.

»Man soll die Toten ruhen lassen!«, hatte sie auf sein Nachfragen in früheren Zeiten brüsk geantwortet und ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass das Dorf und ihre eigene Geschichte zwischen ihnen beiden kein Thema sein würde. Sein Vater sei nun mal im Krieg geblieben, sie habe ausreichend Tränen geweint und wolle das nicht alles noch mal durchleiden müssen. Das musste als Erklärung für ein lebenslanges Schweigen reichen.

Und doch würde er in nur wenigen Stunden in Berlin sein, das weder die Hauptstadt der DDR noch eine ummauerte westdeutsche Insel mehr war, sondern die Hauptstadt vom ungeteilten Deutschland. Dieses Deutschland, deren Bewohner mit sich selbst so seltsam haderten, und das doch für viele seiner Errungenschaften in Roberts Heimat Argentinien bewundert wurde. Und zwar für gerade die Eigenschaften, für die sich deren Bürger schämten. Seltsam. Und was noch viel seltsamer war, dass ihn seine Mutter selbst schickte. *Warum?*

Roberts Koffer war einer der ersten auf dem Gepäckband. Der *Priority*-Anhänger wirkte wie überall auf seiner Reise Wunder.

Was hatte er gekämpft für diesen Status. Seine Mutter mit Flickarbeiten an der Tischlampe, spätnachts, wenn sie glaubte, dass ihr kleiner Sohn schlief. Aber er konnte nicht schlafen. Die dunkle Kammer, die für sie beide Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer zugleich war, hatte ihm schon damals die Luft genommen. Während er Schlaf vortäuschte, hatte er die Hände zu Fäusten geballt, voller Zorn auf die Welt. Er wollte nicht, dass sie für andere Menschen so schuftete musste, Wäsche flickte oder Hemden nähte. Es mache ihr nichts aus, hatte sie immer wieder beteuert, das sei doch ganz normal. Immerhin habe sie doch auch schon damals im Hotel gearbeitet, damals, als sie noch am Atlantik in Quequen lebte, für sie sei das alles gar nicht schlimm. Und er hatte gesehen, dass sie log.

Vor dem Gate wartete ein junger Mann im Anzug mit einem Schild, darauf stand Roberts Hotel und sein Nachname. Robert ging auf seinen Fahrer zu.

»Bu-en-os Dias, Se-ni-or!«, radebrach der junge Mann.

»Sie können ruhig Deutsch mit mir sprechen. Es ist meine zweite Muttersprache. Ich wurde hier geboren.«

»Puh, na, da bin ich aber echt mal froh!«, antwortete Roberts Gegenüber erleichtert.

Nicht viel später hatten sie ihr Ziel erreicht. Während seines gesamten Aufenthalts stünde er inklusive Auto für Robert zur Verfügung, erklärte der junge Fahrer, als er das Gepäck aus dem Kofferraum der Limousine hievte und an einen auf dem mit einem Baldachin überspannten roten Teppich bereits wartenden Hotelpagen übergab.

»Ohne Auto würde es ja auch wenig Sinn machen«, konstatierte Robert amüsiert. Direkt schob er hinterher: »Heute Abend werde ich Sie nicht mehr brauchen, vielen Dank.« Der junge Mann nickte zufrieden.

»Super!«

»Super«, wiederholte Robert murmelnd und lächelte still in sich hinein. Sicherlich hatte der junge Mann etwas anderes vor, als ihn durch die Gegend zu kutschieren.

»Wie erreiche ich Sie morgen?«, hakte er nach.

»Einfach über die Rezeption.«

»Gut. Dann einen schönen Abend.« Robert drückte ihm eine Banknote in die Hand, die die Augen des Fahrers erstaunt strahlen ließen. Man musste *vorher* das Trinkgeld geben, und zwar üppig, auf keinen Fall erst hinterher. Nur so sicherte man sich eine ordentlich erbrachte Dienstleistung. Die Welt war korrupt, so ging nun mal das Spiel. Insbesondere, wenn man das Geschäftemachen in Argentinien gelernt hatte.

Robert hatte schon in vielen Hotels gewohnt. Irgendwie ähnelten sie sich alle. Mal war das Bad größer, mal der

Ausblick schöner, aber schließlich blieb es ein Hotel. Ein Zuhause auf Zeit, das es nie schaffen würde, ein tatsächliches Zuhause zu sein.

Er strich seine Unterhemden glatt und hängte die Anzüge in den Schrank. Auf dem kleinen Beistelltisch an der Sitzgruppe hatte man eine Schale mit Obst platziert, eine Flasche Champagner kühlte in einem Gefäß mit einem *persönlichen* Gruß der Direktion daneben, gedruckt versteht sich, vermutlich tausendfach in den Schränken des Housekeepings gelagert. Immerhin auf Spanisch. Nicht schlecht.

Robert schob den Vorhang zur Seite und ließ das angestrahlte Brandenburger Tor auf sich wirken. Noch immer tummelten sich Touristen davor, obwohl es schon spät war. Zeitweise erhellten Blitzlichter für Bruchteile von Sekunden den Platz. Was für eine Unsitte, sich immer und überall selbst ablichten zu müssen, um sich dann der Welt zu präsentieren: Ich hier, ich dort, mein Frühstück, mein Abendessen, mein Besuch im Konzert, mein Traumurlaub, mein Brandenburger Tor. Die Eitelkeit hatte die Menschheit im Griff. In der Beilage einer der Zeitschriften in der Frankfurter Lounge hatte er gelesen, dass für einen russischen Oligarchen gar in Hamburg eine Werft hatte vergrößert werden müssen, damit sich dieser die längste Privatyacht der Welt hatte bauen lassen können. Einen Meter länger als das Exemplar, das bis dato die Spitze

angeführt hatte. Keulenschwingende Neandertaler mit Brillantine im Fell. Die Welt war voller Idioten.

Streng genommen war er selbst nicht viel besser. Vielleicht nicht ganz so idiotisch, aber vermutlich mindestens genauso eitel. Auch er hatte ein besseres Leben gewollt und dafür gekämpft. Er hatte seiner Familie alles bieten wollen und das auch schließlich getan. Aber wofür? Seine beiden Söhne meldeten sich nur zu Feiertagen. Seine Frau hatte ihm den Rücken gekehrt. *Warum?*

Und auch seine Mutter war ihm zeit ihres Lebens ein Rätsel geblieben. Nicht einmal über das Haus am Meer, das er doch eigentlich nur ihr zuliebe gekauft hatte, war sie glücklich gewesen.

Er seufzte gegen die Wehmut an, die ihm in die Augen steigen wollte. Früher war er nicht so rührselig, aber seitdem er die Siebzig passiert hatte, war er weicher geworden. Dazu kam diese verdammte Einsamkeit. Er ließ die schweren Vorhänge wieder sinken, Brandenburger Tor und Touristen wurden aus seinem Blickfeld und seinen Gedanken verbannt.

Robert ließ sich in einen der Sessel fallen, seine Finger fuhren am Hals der Champagnerflasche entlang und glitten dabei über die Tauperlen, die sich auf dem kühlen Glas bildeten. Was erwartete er von dieser Reise in eine Vergangenheit, die nicht seine war?

Seine Gedanken wanderten zurück zu jenem entscheidenden Moment vor gut einem Jahr. Er hatte von der Testamentseröffnung nichts erwartet. Denn alles, was seine Mutter besaß, hatte sie ohnehin von ihm. Der Notar hatte ihn zum Termin eingeladen. Nur ihn allein, wie ihm auf Nachfrage bestätigt wurde.

»Meine Söhne, oder meine Frau?«

»Nicht nötig!«, war die knappe Antwort gewesen.

»Wir wollen es schnell machen, Señor Schnitter«, eröffnete der Notar.

»Das käme mir durchaus gelegen, Señor.« Dafür hatte Robert mehrere Gründe. Nicht nur, weil er ein Freund schnellen Handelns war, sondern auch, da es unerträglich heiß im Büro war. In Buenos Aires war flächendeckend der Strom ausgefallen und das mitten im Hochsommer. Die Stadt brütete schon seit mehreren Tagen. Im Frühling hatte es in den Märkten für wenig Geld mobile Klimaanlage zu kaufen gegeben. Chinesischer Tand, der kaum mehr als eine Saison überstehen würde, aber alle hatten sich darauf gestürzt. Das Wetter sollte diese Käufe zunächst rechtfertigen: Der Sommer war selbst für Buenos Aires ungewöhnlich heiß gewesen und so summten in den meisten Haushalten die weißen Kästen mit den asiatischen Schriftzeichen darauf. Aber nicht für lange: Das hoffnungslos marode Stromnetz der Stadt war restlos überfordert gewesen und brach unter der plötzlichen Last

in sich zusammen. Wofür – außer für den Erwerb eigener ausgedehnter Latifundien und Luxusappartements an der Fifth Avenue und den Champs-Élysées – hatte die über Jahrzehnte regierende korrupte Präsidentenfamilie eigentlich die öffentlichen Gelder genutzt? Eine Millionenstadt ohne Strom! Und ohne Strom, das bedeutete auch ohne Wasser und Abwasser. Menschen steckten in ihren Hochhauswohnungen fest, Fäkaliengeruch begegnete einem an jeder Ecke, erste Tote wurden gemeldet, die Kriminalität stieg beängstigend. Wer konnte, verließ Buenos Aires.

Robert selbst hätte dem Ganzen leicht entfliehen und zum Beispiel nach Quequen gehen können. Am Atlantik direkt an der Küste herrschte immer ein angenehmer Wind und Strom gab es dort auch, aber seine Mutter hatte da bereits im Krankenhaus gelegen. Mit weit über neunzig war das Ende immer präsent und in jenem Sommer war es dann auch geschehen.

Und so litt er unter der allgegenwärtigen Hitze im Büro seines Notars. Selbst dessen alte Stadtvilla hatte sich aufgeheizt. Man versuchte mit Dunkelheit die hohen Räume erträglich zu halten, erfolglos. Roberts Schenkel klebten auf dem Ledersessel.

»Señor Schnitter, ich erspare uns das allgemeine Vorlesen der Gesetzestexte und was ich sonst noch alles zu tun hätte. Ich denke die aktuellen Bedingungen ...«, der

Notar hielt kurz inne und wischte sich mit einem Handtuch den Schweiß aus dem Gesicht, »... rechtfertigen das. Einverstanden?«

Robert nickte.

»Ihre werte Frau Mutter hat mir vor langer Zeit einen Auftrag gegeben, den ich nach ihrem Tode ausführen sollte. Zum einen soll ich Ihnen das hier überreichen.« Er griff neben sich und platzierte ein kleines in ein Tuch eingeschlagenes Päckchen auf dem Tisch. »Zum anderen hat sie mich angewiesen, Ihnen Folgendes mitzuteilen.«

Er räusperte sich, holte von derselben Stelle, von der er gerade das kleine Päckchen entnommen hatte, einen Brief hervor und las ihn laut vor: »*Geh ins Dorf deines Vaters!*«

Für einen Moment herrschte eine unangenehme Stille.

Der Anwalt räusperte sich erneut. Robert spürte, wie ein Rinnsal von Schweiß seinen Nacken hinunterfloss.

Schließlich reagierte er. Er sprach bedächtig, jedes Wort abwägend: »Sie hat bitte, was?«

»Sie sollen ins Dorf Ihres Vaters gehen. Das war's.«

»Aber ...«, hatte Robert gestammelt. Hatte ihn noch kurz zuvor die Hitze gelähmt, war es nun sein Unverständnis.

Endlich fand er zu Worten zurück: »Aber, warum?«

»Keine Ahnung. Vielleicht erklärt ja das kleine Päckchen etwas.«

»Was ist denn drin?«

Der Notar schaute ihn gekränkt an.

»Ich habe es natürlich nicht ausgepackt, sondern so von Ihrer Mutter erhalten.«

Schon hatte Robert nach dem kleinen eingewickelten Gegenstand gegriffen. Er öffnete die Schnüre und wickelte Lage um Lage den Inhalt frei, bis etwas auf den Tisch purzelte.

Die beiden Männer starrten es an.

»Ein Bernstein?«, sagten der Notar und Robert beinahe wie aus einem Munde. Irgendwie meinte Robert etwas wie Enttäuschung im Gesicht des Testamentsvollstreckers zu erkennen. Vermutlich hatte dieser mit Wertvollerem gerechnet, Schmuck vielleicht oder echten Edelsteinen. Aber das?

»Ein Bernstein!«, wiederholte Robert stirnrunzelnd.

»Haben Sie eine Ahnung ...«, der Notar musste nicht weiterfragen, denn Robert schüttelte schon den Kopf.

»Nicht im Geringsten.«

Nun lag jener Stein auf dem Beistelltisch zwischen Champagnerflasche und Obstkorb. Robert hatte ihn nach dem Notartermin in einem Schmuckkästchen verwahrt, darin hatte er mal einen Ring für seine Frau verpackt. Irgendwie hatte er das hellgrüne Schächtelchen dafür passend gefunden.

Robert hielt den Bernstein gegen die Lampe und betrachtete, wie sich das Licht seinen Weg goldgelb

hindurch bahnte. Ein Relikt aus einer anderen Zeit, einer anderen Epoche der Weltgeschichte gar. Ein bisschen Harz, heruntergetropft von einem Baum, der nun nicht einmal mehr als ein Hauch der Erinnerung existierte. Aber das Zeugnis seiner Wunde hatte die Jahrtausende überdauert, und mit ihm der Moment Zeitgeschichte, den es umschloss. Ein schöner Stein, durchaus. Ein ungewöhnliches Stück, groß, ebenmäßig. Er war zwar geschliffen worden, aber wohl niemals Teil einer Fassung gewesen. Vermutlich. Überhaupt, alles nur Vermutungen. Was hatte seine Mutter veranlasst, diesen schönen, aber letztlich recht wertlosen Stein beim Notar zu hinterlegen?

Sie hätte ihn Robert doch auch so geben können, oder eben seiner Frau. Oder, wären seine Söhne verheiratet, vielleicht auch einer ihrer Frauen. Aber die beiden hielten es ja lieber mit wechselnden Bekanntschaften. Lächerlich in ihrem Alter, sie waren nun beide schon lange keine Jungs oder gar junge Männer mehr.

Und warum ins Dorf seines Vaters? Er hatte seinen Vater nie kennengelernt, gerade mal knapp anderthalb Jahre an der Ostsee gelebt, und selbst Mutter hatte ja nur wenige Jahre in Deutschland verbracht. Zeit ihres Lebens hatte sie nicht darüber sprechen wollen. Einige Male hatte er versucht, etwas von ihr dazu in Erfahrung zu bringen, aber sie hatte stets geblockt: zu schmerzhaft, zu lange her, sie

wolle nicht an all die Dinge erinnert werden. An welche Dinge? *Warum?*

Seufzend legte Robert den Stein in die kleine Schatulle zurück. Es war Zeit zu schlafen, der Jetlag hatte ihn schon viel zu lange wachgehalten. Morgen wäre ein neuer Tag, er würde sich ins Dorf seines Vaters fahren lassen. Und dann?